



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Sonnabend, 20. April.

32.

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)



Als unser Freund am nächsten Morgen ins Ministerium des Innern trat, winkte ihn der Bureauchef, der ihm Tags zuvor so ausführliche Kunde gegeben, wieder bei Seite, jedoch heute mit sehr verdrießlichem Gesichte. „Werden Sie's glauben, Herr Bernard, daß Alles in der gestern besprochenen Angelegenheit mit einem Schlage eine andere Wendung nahm? Mit meinem Avancement hat's jetzt gute Wege, Hr. von C** bleibt auf seinem Posten.“ — „Wie so?“ — „Weil's mit seiner Verheirathung nichts ist.“ — „Wirklich?“ — „Die Sache interessirt mich natürlich, weil ich darnach meinen Gang zu bemessen habe. So habe ich denn erfahren, daß ihm die launige Gräfin sagen ließ, sie sei nicht zu Hause, obgleich sie zu Hause war. Er hat ihr sogleich gestern Abend noch geschrieben und sie ihm in einer Weise geantwortet, die ihm alle Hoffnung benimmt. Wissen Sie nichts Näheres über dieses sonderbare Benehmen der Frau?“ — „Nun, sie will wahrcheinlich einen Andern heirathen.“ — „Scheint so, verändert aber für mich sehr die Sache.“ — „Für mich gleichfalls!“ antwortete Bernard, dem durch diesen Aufschluß ein Stein vom Herzen fiel. Aber nimmer hätte er geglaubt, daß diese Veränderung der Sache sobald eine Wendung nehmen würde, die ihn noch mehr als alles bisher Erlebte überraschte.

Als Bernard aus dem Ministerium des Innern nach Hause kam, sagte die Pförtnerin: „Ihren Schlüssel kann ich Ihnen nicht geben, eine Dame erwartet Sie auf Ihrem Zimmer.“ — „Eine Dame? Wohl die alte . . .“ — „Gott bewahre! eine Dame, die noch nie hier war, ein wahrer Engel.“ — Bernard stürmte die Treppen hinauf, riß athemlos die Stubenthür auf und blieb betroffen stehen. Mitten im Zimmer saß auf dem einzigen passablen Stuhle die Gräfin von Chamilly. — „Ich war überzeugt, daß Sie heute nicht zu mir kommen würden, ich kam also zu Ihnen!“ sagte die Gräfin ruhig, während unser Freund ihr mit Herzpochen die Hand küßte. — „Sie machen mich unaussprechlich glücklich, Madame!“ stammelte Bernard. — „Wirklich? Sie sind mir also gut?“ — „Ich liebe Sie! Aber darf ich denn wagen, es anzusprechen? Was müssen Sie von mir denken?“ — „Wenn ich,“ antwortete die schöne Frau lachend, „meiner Umgebung und meinem Spiegel trauen darf, so denke ich, daß Sie Geschmak haben.“ — „Wenn sich's um nichts weiter handelte . . . es wäre herrlich! Aber Sie sind reich, ich bin arm, wie Sie sehen; wie darf ich es mir also einfallen lassen, von einem Glücke zu träumen, an das ich ohne zu schwindeln nicht denken kann.“ — „Es freut mich, lieber

Freund, daß Sie die Sache von dieser Seite betrachten," antwortete die Gräfin ernst, „ich hatte es von Ihnen nicht anders erwartet. Aber wenn nun gerade diese Anspruchslosigkeit mich bestimmte, Ihnen offen zu bekennen, daß ich Ihre Liebe theile, ja daß ich ohne Sie nie glücklich werden könnte?" — Das war zu viel für unsern schüchternen Freund; er sah der Gräfin ins Auge, drückte ihre Hand ans Herz und stammelte: „Nicht glücklich ohne mich? Sie lieben mich? Es ist ja nicht möglich!" — „Doch, doch, Freund! Oder glauben Sie, ich wäre ohne diese feste Ueberzeugung hier in diesem Zimmer?" — „Sie lieben mich wirklich? ...“ — „Seit ich Sie sah, und ehe ich Sie kennen lernte, suchte ich Sie allenthalben. Ohne Sie würde ich nie wieder an eine Verbindung gedacht, würde ich mein Leben vertrauert haben, denn Ihr Bild schwebte mir stets vor und seit ich wieder frei war, gehöre ich Ihnen an.“ — „Es kann ja nicht sein und doch?" — Ja es war so und zwischen Traum und Wachen begleitete er seine Herrin, seine Braut zu ihrem Hotel. Es war ihm, wie dem Armen, der auf einem Strohsack unter Sorgen einschlief und in einem Ballaste erwachte. Aber mit dem Glücke kam ihm der Muth und, was mehr sagen will, der feste Vorsatz, sich dieser wunderbaren Umgestaltung seiner Stellung würdig zu beweisen. So entwickelte er denn im Umgange mit der Gräfin sein ganzes reiches Herz, das von Liebe und Dankbarkeit überströmte. — „Sie muß mir wirklich recht von Herzen gut sein," dachte er; „denn nur die aufopferndste Liebe kann so handeln. Allen jenen Bewerbern, die an Glücksgütern, an Rang und Stand und Weltbildung so hoch über mir stehen, zog sie mich vor; sie entsagt ihrer Stellung, die Gräfin von Chamilly wird die schlichte Frau Bernard. Ich begreife das nicht, doch es ist so.“ — Und unser Freund hatte Recht, denn das schwerste Opfer, das eine Frau ihrer Liebe bringt, ist ihre Eitelkeit.

Indeß beeilte die Gräfin ihre Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl auf alle Weise, und Bernard gab seine Stelle im Ministerium mit Freuden auf, da seine Braut ihn völlig unabhängig wissen wollte. Als er zum letzten Male im Ministerium erschien, um von seinen Kollegen Abschied zu nehmen, führte ihn der Bureauchef, der ihm so vortreffliche Auskunft über die reiche Partie gab, noch einmal bei Seite und fragte: „Sie also heirathen die Gräfin Chamilly?" — „Zu dienen; morgen ist die Hochzeit.“ — „Und Sie haben sie Herrn von C** so mir nichts, dir nichts vor der Nase weggeschnappt?" — „Das Bild paßt nicht; denn ich habe keinen Schritt gethan, um einem Andern in den Weg zu treten.“ — „Herr von C** ist aber wüthend auf Sie!" — „Das wird die Sache nicht ändern.“ — „Er verlangt von Ihnen eine Erklärung.“ — „Was will er von mir?" — „Ich habe es übernommen, Sie in seinem Namen auf einen Gang im Boulogner Holze einzuladen.“ — „Ist der Mann bei Sinnen?" — „Doch wohl, denn er findet das Benehmen Ihrer Braut empörend, er meint ...“ — „Behalten Sie seine Meinung für sich; sagen Sie ihm aber, ich sei zu einer Antwort mit den Waffen in der Hand zu jeder Stunde bereit.“ — Bernard glühte; der Bureauchef eilte zu seinem Obern und eine Stunde darauf standen die beiden Nebenbuhler einander bewaffnet gegenüber. Ein altes Sprichwort sagt: „Ein Mann, der ein schönes, tugendhaftes Weib liebt, ist unverwundbar.“ Der Erfolg bestätigte in diesem Falle wenigstens den Spruch. Bernard versetzte seinem Gegner einen Streich, der — was wohl selten der Fall sein dürfte — beiden Theilen angenehm war. Herr von C** hatte gezeigt, daß er für seine Liebe das Leben aufs Spiel zu setzen wisse: ein guter Empfehlungsbrief für eine künftige reiche Partie! Und Bernard lieferte seiner Frau den Beweis, daß er Muth und Entschlossenheit habe, sie auf Tod und Leben zu beschützen, kurz, daß er ein Mann sei.

5.

Als die Schließung der Civilehe, wie die kirchliche Trauung vorüber war und die Gäste das Hotel der nunmehrigen Frau Bernard verlassen hatten, als es still in den glänzenden Gemächern geworden und sich das junge Ehepaar jetzt allein befand, da nahm unser Freund die Hand seiner Frau und sagte: „Nun bist du mein und ich träume nicht, deine Liebe hat meine kühnsten Gedanken bei weitem übertroffen und mir ein Glück bereitet, das mit Gottes Hilfe dauernd und schön sein wird. Doch je mehr ich dies Alles überblicke, desto unbegreiflicher wird mir dein so plötzlich gefaßter und so rasch ausgeführter Entschluß, dich mit mir auf ewig zu verbinden, als du mich zufällig kaum gesehen hattest. Seit vier Wochen sehe ich dich nun täglich, und je mehr ich dich kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich, daß du eine klug überlegene Frau bist, die nicht jeder Leidenschaft blindlings folgt, nicht an eine augenblickliche unbegreifliche Kaprixe, die ich dir zugleich wieder nicht zutraue, zu Grunde liegt oder ein Geheimniß!" — „Dessen Lösung ich mir für diesen Augenblick aufsparte!" fiel ihm seine Frau in die Rede. „Ich erwartete diese Frage von dir und sie ist mir der sicherste Beweis, daß ich

dich in jeder Beziehung verstanden habe. So höre mich ruhig an und sag mir dann, ob ich bloß einer Laune folgte oder ob ich mit der ruhigen Ueberlegung handelte, die du mir zutraust. Du weißt, daß mein Vater zu Lyon Kaufmann war. Meine Kindheit verlebte ich, wie man zu sagen pflegt, herrlich und in Freuden, da meine Eltern Alles aufboten, mir eine gute Erziehung zu geben, die, wie ich jetzt sehe, nur den einen Fehler hatte, daß sie zu sehr auf Glanz und Flittertram berechnet war. Mein Vater besaß ein bedeutendes Vermögen, aber ein Kaufmann sollte seines Besitzthums nie zu sicher sein, denn nur zu oft zerrinnt es ihm in den Händen, wo er es für alle Zukunft an sein Haus gebannt zu haben glaubt. Als ich das fünfzehnte Jahr kaum erreicht hatte, meinte mein Vater, er sei reich genug und könne jetzt sein Leben in Ruhe genießen. Schon ging er mit dem Plane um, sich aus dem Geschäfte zurück zu ziehen, an den Ufern der Saone ein Landhaus zu kaufen und mit meiner guten Mutter und mir in ländlichem Frieden zu leben. Eben sollte der Kauf abgeschlossen werden, als der Vater durch einen Bankerott nahe an hunderttausend Francs verlor; es war meine Mitgift. Jetzt wollte er im Geschäfte bleiben, bis der Ausfall wieder gedeckt sei. Der Ankauf des Landhauses wurde rückgängig; der Vater warf sich wieder ins Geschäftsgewühl hinein. Wahrscheinlich machte ihn der Wunsch, schnell wieder zum Ziele zu kommen, unvorsichtig, jedenfalls begann er ein gefährliches Spiel und ließ sich in Spekulationen ein, die früher nie seine Sache gewesen waren. Sein guter Genius war von ihm gewichen; denn bald kamen zu jenem ersten Verluste neue, schmerzliche; kurz, plötzlich waren Vermögen, Kredit und jene Charakterfestigkeit dahin, die ihn in diesem Sturme allein noch hätte retten können. Es blieb ihm kein anderer Ausweg, er wurde bankerott. Ich habe späterhin Männer in der Handelswelt kennen gelernt, für die eine Fallite nichts als eine Stufe zu größerem Vermögen wurde; mein Vater dagegen opferte nicht nur Alles, sondern hatte sogar meine Mutter, deren Vermögen bedeutend war, mit in seinen Sturz hinein gerissen.

(Beschluß folgt.)



Fenilleton.

In Italien.

(Nach R. v. Kisfaludy.)

Süße Wohlgerüche duften
Auf Italiens gold'ner Flur;
Und mit Behmuth füllt den Busen
Der vergang'nen Größe Spur!

Die Natur ist freundlich, milde, —
Scheinet immer nur zu blühen;
Lächelt gen die gold'ne Sonne
Mit dem ewig jungen Grün.

Schön ist hier das Leben, aber
Heimatlos, verwaist das Herz;
Aus der Freuden Kelche saugt es
Herben Kummer nur und Schmerz. —

Dort im Osten, wo der steile
Schneeberg an die Wolken reicht, —
Ueber dunkler Wälder Wipfel
Hoch im Flug der Adler zecht:

Dort, wo jeder Edle kämpft für
Freiheit, Recht und Vaterland, —
Sich und seine Habe schützend, —
Wo Verrath noch unbekannt.

Dort ist meine Heimat, wo des
Tapfern Arpad's Blut einst floß,
Der im Leben, wie im Tode,
Macht' sein bied'res Volk so groß. —

Wo die Theiß besuchend ihre
Wellen durch die Felder wand;
Dort fühl' ich mich hingezogen, —
Dort, dort ist mein Vaterland!
W. Falk.

Thorwaldsen und Canova.

Thorwaldsen und Canova sind Namen, welche häufig zusammen genannt werden, jedoch ohne Berechtigung. Nie waren zwei Künstler sich unähnlicher in ihrer ganzen Art u. Ausführung. In einem Artikel der Augsb. Ztg. wird dieser Unterschied in folgenden Worten angedeutet: „Canova arbeitete auf Effekt; er war eigentlich ein Maler; seine Werke nehmen sich nur von Einer Seite gut aus. Dem bestechenden gefälligen Eindruck opferte er zu oft Wahrheit und Charakteristik; im Basrelief erkannte er selbst willig Thorwaldsens Ueberlegenheit. In die gothische Augustinerkirche Wiens pflanzte er eine Pyramide, in die Peterskirche ein Denkmal mit Vorrichtung zum Ablauf des Regens. Dagegen behandelte er den Marmor mit kluger Berechnung des Geschmacks seiner Zeitgenossen. Thorwaldsen war ein antiker Mensch, schuf die Antike neu in sich, in Wahrheit, Einfachheit, ja in Naivetät und Humor. Den Marmor ließ er

durch seine Schüler bearbeiten, und bezeichnete nur mit dem Bleistift die Mängel. Ganz von seiner Hand ist nur Gonsalvi's Denkmal, und darum unschätzbar. Die kombinierte Bewegung in natürlicher Nebeneinanderstellung war sein Grundfatz; darum würde sein Merkur, wäre er unter der Erde gefunden, bekränzt in den Vatikan gebracht werden. Seine Büsten, auch von unerfreulichen Köpfen, sind lebendvoll und charakteristisch; seine Statuen meist der Natur abgelaucht, in den Formen eher zu massiv, wie die Canova's zu schlank. Zwei große Ausführungen hatte er seinem Greisenalter aufgespart, einen Barnabé u. eine Niobidenaruppe, mit dem belvederischen Apollo und der Diana von Fontainebleau. Möge einer seiner zahlreichen Schüler diese Gedanken würdig ausführen! — Es war einmal von einem Album zum Besten dürftiger Künstler die Rede; auch Zeichnungen zu Gefäßen sollten gegeben werden. Jemand hat Thormaldsen, ein Gefäß für Rauch hat dazu zu geben. „Gern,“ erwiderte er sogleich, „Fabrikblätter werden ein schönes Ornament geben.“ In diesen Worten lag das Grundprinzip seiner künstlerischen Thätigkeit!“

Presß - Zeitung.

Unsere geehrten jungen Leserinnen können wir eine kleine Schrift empfehlen, die eben so zur Kenntniß ihrer Stellung in der Welt, zur Vermehrung ihrer Lebensflugheit, als auch zur Veredlung des Herzens beizutragen geeignet ist. Die Schrift führt den Titel: „Die Bestimmung der Jungfrau und ihr Verhältniß als Geliebte und Braut.“ Von Dr. H. J. Seidler. Zweite Auflage (Westh, zu haben bei C. Geibel. Preis: 48 kr. C. M.) Die schöne Leierin wird wohl schon aus dem Titel den Zweck und die Tendenz des Werkes entnehmen können; aber der reichhaltige Inhalt dürfte ihr noch mehr Aufschluß darüber erteilen. Der beschränkte Raum erlaubt uns nur einige Aufschriften der Kapitel der ersten Abtheilung hier mitzutheilen: I. Bestimmung und Zweck des Weibes. II. Das Mädchen und der Jüngling. III. Wie muß das Mädchen sich dem Manne gegenüber betragen? IV. Worauf soll man bei der Wahl des Gatten vorzüglich sehen? V. Die Jungfrau als Braut. Alle diese Kapitel sind mit eben solcher wahren Lebensansicht als mit Zartheit bearbeitet. In der zweiten Abtheilung finden wir eine Menge trefflicher Aufsätze moralischen Inhalts, meist von rühmlichst bekannten Schriftstellern. Als: Schiller, Ehrenberg, Campe, John, Arndt, Gleim, Gellert, Garve u. s. w. — I.

** In einer Versammlung der vorzüglichsten Pariser Buchhändler ist beschlossen worden, eine Gesellschaft mit einem Kapital von 500,000 Fr. für die Begründung einer Zeitung zu dem Preise

von 25 Francs in dem Format der jezigen Zeitungen zu bilden. Endlich ist man übereingekommen, daß alle Buchhändler die Verpflichtung übernehmen sollen, ihre Anzeigen nur in dieses Blatt einrücken zu lassen. Sie wünschen sich auf diese Weise den ungeheuern Ausgaben zu entziehen, welche ihnen die Ankündigungen ihrer Werke in den jezigen Zeitungen verursachen.

** Man schreibt aus Berlin: „Der Briefwechsel Clemens Brentano's mit seiner Schwester Bettina ist im Druck bald vollendet. Zu gleicher Zeit befindet sich von der Verfasserin des s. g. Königsbuches („dies Buch gehört dem Könige“) ein neues Werk unter der Presse, welches man „Geheimnisse von Deutschland“ wird nennen können. Es wird nämlich eine Reihe von Aktenstücken enthalten, die sich auf die Noth, die Lebensweise und den gesammten Zustand der besizlosen Volksklasse beziehen und der Verfasserin aus den verschiedensten Theilen von Deutschland zugekommen sind. Auch die Proletarier werden ihre Portfolios erhalten, und wahrscheinlich wird man aus denselben ersehen, daß mit ihnen eben so wenig etwas anzufangen ist, wie mit den Armen an Geist, deren Geheimnisse bereits durch eine Bibliothek von Portfolios aufgedeckt sind. Doch ist es wichtig zu wissen, woran man ist, was man also zu thun hat.“

Theater - Zeitung.

Temesvár. Obgleich wir als Provinzialstadt keine eigentliche Konzertsaison haben, so fügt es doch manchemal der Zufall, daß wir während der Fastenzeit außer dem gewöhnlichen, welches unser Orchester-Direktor, Hr. Jaborstky, veranstaltet, noch ein oder zwei andere Konzerte erhalten, die durch das Verweilen irgend eines durchreisenden Musikünstlers herbeigeführt werden. Dies war denn auch heuer der Fall, wo ein Klaviervirtuose, Herr Henri — derselbe soll trotz des französischen Namens ein geborner Siebenbürger sein — sich einige Male im Theater während der Zwischenakte hören ließ, u. durch sein wirklich eminentes Spiel eine so allgemeine Theilnahme erregte, daß sich der Wunsch von allen Seiten auf die lauteste Weise kund gab, sein vorzügliches Talent in einem Konzerte besondern Verhältnissen dem Künstler nicht möglich war, ein öffentliches Konzert zu Stande zu bringen, so wurde ihm von Seite der hiesigen Noblesse, bei der er sich auch in einigen Privatirkeln, wie z. B. in den Salons der Frau Baronin von Ambrosy, der Frau Baronin von Duka &c. hören ließ, der Antrag gemacht, ein Privatkonzert zu arrangiren, wozu der hochgeborne Herr Baron von Jzdenzy ihm seinen Salon mit der edelsten Bereitwilligkeit

überließ, und die Einladungen hiezu bei dem Adel und den Honoratioren der Stadt in seinem Namen machen ließ. Die Elite der Gesellschaft, so wie die meisten der bekannten Musikfreunde und auch die ausübenden Künstler waren am Tage des Konzertes, im besagten Salon, versammelt, und Hr. Henri erntete für sein ausgezeichnetes Spiel von dieser glänzenden Versammlung den allgemeinsten und rauschendsten Beifall, wonach er, wie es sich vermuthen ließ, auch in pekuniärer Hinsicht vollkommen zufrieden gestellt, unsere Stadt und ihre kunststinnigen Bewohner gewiß stets in besten Andenken behalten wird. — Jaborfsky's Konzert, das am Palmsonntage im Theater statt fand, war wider Vermuthen so ziemlich besucht, und bezüglich der getroffenen Piecen auch recht interessant. — Ein Herr Kieninger, früher Kapellmeister bei dem wallachisch-illyrischen Grenzbataillon, produzierte sich ebenfalls einige Male im Theater in den Zwischenakten auf der Violine, und zeigte sich als vollkommenen Meister in der Behandlung seines Instrumentes, so wie in dem Vortrage der eigenen Kompositionen, als tüchtig gebildeten Musiker. Hier in Temesvar nun stabilirt, hat derselbe eine Musikschule errichtet, die bereits ziemlich viele Schüler zählt. — Des bekannten Tenoristen, Hrn. Heim's Gastspiele haben in letzterer Zeit in unser Theater-Repertoire wieder einiges Leben gebracht, und der Sänger, der hier im besten Andenken steht, erfreute sich bei seinem ersten Erscheinen auf unserer Bühne, als Alamir in „Belisario“ von Donizetti, des schmeichelhaftesten Empfanges. In der „Jüdin“, welche zum Vortheile des Bassisten Hrn. Schön gegeben wurde, sang und spielte er den Cleazar, seine Glanzpartie, mit der uns seit lange bekannten Meisterschaft. Seine Mitwirkung hatte, wie wohl zu erwarten, ein übervolles Haus bewirkt. Wie es heißt, wird Hr. Heim noch in einigen Opern singen, da bis zur Eröffnung der Arena, die erst bis Mitte Mai statt findet, die Vorstellungen im Stadttheater ihren Fortgang haben sollen.

Charles.

* Dingelstedt sah den Schauspieler Bouffé in Paris (er nennt ihn den größten französischen Schauspieler) an einem Abend als Pariser Taugenichts u. als einen 70-jährigen Greis — und zwar vortrefflich. Bouffé ist ein Mann von 46 Jahren, und bei uns darf meist nur ein junges Frauenzimmer den Taugenichts spielen: das ist ein Unterschied! — Was D. ferner besonders bei dem Pariser Schauspiel hervorhebt, ist das ungemaine Ineinandergreifen des Spiels, so daß das Ganze wie aus einem Guß hervortritt. Den Mangel dieses Vorzugs fühlen wir bei uns schon lange und werden ihn noch lange fühlen, weil wir nach deutscher Art zwar viel darüber sprechen, aber nichts dafür thun. —

Dingelstedt rath allen gebildeten Schauspielern, einige Zeit nach Paris zu geben; dafür sollten dann häufig französische Schauspieler zu uns kommen, damit sie etwas mehr Leben u. Wärme in uns brächten. Wie müssen, trotz des besten Patriotismus gestehen, daß D. Recht hat.

* Das Birnaer Wochenblatt enthält in No. 20 folgende äußerst charakteristische Ankündigung: „Theater der Stadt Birna. Sonntag, den 20. März: Der Hexensabath auf dem Bloksberge von Ch. Birch-Pfeiffer. Zugleich erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich durchaus nicht für die in meinem Engagement stehenden Schauspieler bezahle.“ — Hübsch! L. F. J.

* „Ist Mad. Birch-Pfeiffer in Berlin engagirt?“ fragte Jemand. „Noch nicht“, erhielt er zur Antwort, „man wartet, bis Herr Wauer pensionirt wird (was wir sobald nicht hoffen wollen!), dann soll sie an Wauer's Stelle kommen.“

* Der Violoncellist Servais gab am 2. April in Magdeburg sein erstes Konzert, und die dortige Zeitung bringt darüber am folgenden Morgen nicht weniger als zwei Beurtheilungen. In der ersten heißt Servais nur „der Paganini des Violoncellas“ und „eine außerordentliche Erscheinung“ — Gemeinplätze, welche immerhin noch sehr bescheiden lauten. In der zweiten Beurtheilung aber heißt es: „Er ist ein Heros sonder Gleichen, allmächtig waltet er auf seinem Instrumente, gedankenreich, höchst genial finden wir ihn in seinen Kompositionen, als ein Erster in der gesammten Künstlerwelt werden wir bald ihn überall anerkannt sehen, sein Ruhm wird von Lande zu Lande gehen!“ — Und solche Blätter machen sich über die Tollheiten der Nordamerikaner lustig!!

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Nach amtlichen Berichten wurden im vorigen Jahre in London 1224 Räubereien und Diebstähle verübt, der Gesamtwertb des gestohlenen Eigenthums aber betrug noch nicht ganz 8000 Pfd. St. Nur in sechs Fällen überstieg der Werth des geraubten Gutes 100 Pfd. St., und in 426 belief er sich auf weniger als 5 Schillinge. Nach den amtlichen Ermittlungen geschahen die meisten Diebstähle durch eigene Schuld der Bestohlenen, die entweder berauscht oder in schlechte Häuser gerathen waren.

** Der „Schwäbische Merk.“ schreibt aus Wien: „Vor einigen Tagen ist im hiesigen Strafhause ein gewaltsamer Fluchtversuch von den Sträflingen gemacht, jedoch durch den mit Militär schnell aufgegebenen Platzkommando-General vereitelt worden. Drei Rädelshörer standen an der Spitze, und es waren Fenster zur Entweichung ausgebrochen u. die Thüren mit Mo-

bilden verrammelt worden; Beamte und Dienerschaft sollten eingeschlossen gehalten werden. Es traf die Militärverfassung gerade zu rechter Zeit ein. Den nächsten halben Tag überwährten Straferektionen mit Stoffreichen Es stellt sich ein zweckmäßiger neuer Bau dieses überfüllten Strafhauses, der schon länger beschloffen ist, als ein dringendes Bedürfnis heraus.“

*** (Aktienwindel.) Für die Köln-Cresfelder Bahn, die noch nicht einmal konzeffionirt ist, waren 53 Millionen gezeichnet, während nur 2,400,000 Thaler erforderlich sind. Wäre das Geld baar vorhanden, so könnte man die Schienen in Silber machen. Das wäre eine wahrhafte Luxusbahn.

*** Die Ankündigungen in den Zeitungen sind, namentlich in Frankreich, das einzige Mittel der Unternehmer, zu den Kosten zu kommen; die Sache ist deshalb in Paris förmlich organisiert. Die vierte Seite der Journale ist an Kompagnien verpachtet, welche aus den Ankündigungen einen besonderen Geschäftsbetrieb machen und so gewissermassen über das Sein oder Nichtsein der Blätter entscheiden.

*** Aus Brasilien schimpft Einer in der „Kölnischen Zeit.“ auf die deutsche Presse und deren Klopffechtereien. Sieh einmal Einer an!

*** Herr Adolph Bäuerle, Redakteur der Wiener Theaterzeitung erreichte am 13. d. M. seinen 58-ten Geburtstag. Eine sehr ansehnliche Gesellschaft, aus Literaten, Künstlern und achtbaren Privaten bestehend, versammelte sich an diesem Tage im Kaffeesaale zu Wien, um das Geburtsfest dieses um das Theater, die Literatur und die Menschheit so hochverdienten Mannes würdig zu feiern, bei welcher Gelegenheit ihm ein großer, geschmackvoller silberner Becher (aus dem Magazin des Hrn. C. W. Koch) durch Hrn. M. G. Saphir überreicht wurde. Der Becher hatte folgende, sehr bezeichnende Inschrift:

„Dieser Becher hier ist nicht für Wein,
Wasser, Wasser soll sein Inhalt sein;
Weil er gar nichts heute in sich faßt,
Als die Thränen, die gestillt du hast!“

Möge Bäuerle noch lange der Literatur und der leidenden Menschheit erhalten bleiben! — I.

*** Wir haben neulich in diesen Blättern eine Berechnung gelesen, vermöge welcher eine Million Banknoten, übereinander gelegt, die Höhe des Wiener Stephans Thurms erreichen würde. Die Berechnung ist richtig; aber zugleich können wir noch hinzufügen, daß eine Billion Banknoten übereinandergelegt von unserer Erde bis zum Mond (in seiner Erdnähe) reichen würde. Dies scheint zwar sehr unglücklich, ist aber eben so richtig als obiges. — I.

*** Als Boško in Alexandrien Vorstellungen geben wollte, mußte er erst in einer Privat-Audienz bei Mehemet-Ali diesem Proben seiner Kunststücke ablegen. Als der Bizakönig den Ma-

gier genugsam bewundert, gab er ihm die Erlaubniß, öffentliche Vorstellungen zu geben, mit den Worten: „C'est bon pour le peuple, qui doit toujours être stupéfait.“ (Freie Uebersetzung: „Das ist gut für das Volk, dem man immer etwas vorgaukeln muß, um es zu verblüffen.“) (Freimüthige.)

*** Man liest im Freimüthigen: „Grillparzer wurde kürzlich gefragt, warum seine Muse schweige? — Er gab folgende Erwiderung:

Als ich noch jung war, lieb' ich noch zu klagen,
All', was dem Herze leid, Vielen zu sagen;
Nun, da ich älter, hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer im Innersten ein.
Denn ich erfahr' es, kalt ist die Welt,
Und nur der Antheil lindert, was quält.
So wie das Böglein, Jedermann kenn't's,
Das seine Liebe stölet im Lenz,
Aber vorüber Rosen und Brut,
Lautlos in Zweigen fürder nur ruht:
So meine Muse, also mein Herz,
War doch ihr Lieb nur Sehnsucht und Schmerz.

*** Man hat in Berlin 17 Staatsminister, 22 Gesandte, 21 Präsdenten, 38 Kammerherren, 101 Hofräthe, 31 Geheime Hofräthe, 20 Legationsräthe, 32 Geheime Ober-, Geheime und Medizinalräthe, 70 Geheime Ober-, Geheime, Ober- und Regierungsräthe, endlich 216 Professoren.

*** Am 6. April wurde zu Cleve eine 68-jährige Frau begraben, die am 3. April geboren ward, am 3. April ihr Glaubensbekenntniß ablegte, am 3. April heirathete, am 3. April von einem Sohne entbunden ward und am 3. April starb.

*** Während der letzten heiligen Woche stellte Hr. W..., Vicar zu St. Michael in Brüssel, einem dortigen Kaufmann eine bedeutende Summe zu, die ihm von einer unbekanntenen Person eingehändigt wurde. Der Kaufmann erinnerte sich, daß ihm der Werth dieser Summe in seinen Magazin gestohlen wurde. — I.

*** Kobbe's „Humorist. Blätter“ enthalten folgende Anzeige: „Ein hiesiger Einwohner hat den Kopf verloren und ist seit der Zeit unsichtbar geworden. Da Keiner denselben gefunden haben will, so bittet die Stroh Wittve den ehrlichen Finder wenigstens um die Rückgabe der Schlafmütze.“

*** Der Fürst Dmitri Galizin, General der Kavallerie in russischen Diensten, General-Gouverneur von Moskau etc., ist am 8. April, 72 Jahre alt, zu Paris gestorben.

Pariser Modezeitung.

Ganz im Gegensatz zu der heiteren Jahreszeit, die uns in Bälbe durch ihre bunte Farbenpracht erfreuen wird, gefallen sich unsere Damen nur allein in Schwarz. Diese Farbe ist so vorherrschend, daß sie zu Ausgangskleidern fast alle andern verdrängt; Kleid, Schärpe, Mantille, Schmutz, Schleier, Alles ist schwarz. Den letztern kann man gegenwärtig

nicht groß genug haben, so rasch sind die Veränderungen der Mode. Man verfertigt ihn von Spitzen oder Tüll. Von diesem Stoffe werden fortwährend viele Gesellschaftskleider verfertigt: sie haben entweder Franzen von Schmelz oder sind mit Bändern garnirt, welche, so wie die Enden des Gürtels, mit Schmelz geflickt sind. Manche haben wohl auch ein von dem Poffamentir gefertigtes Geflecht von demselben Material; die gleiche Bordüre läuft auch um den Ausschnitt des halbhohen Leibes und zwar so, daß sie zur Hälfte auf dem Hals aufliegt, was die Weiße desselben erhöht. Man sieht gleichfalls auch viele Neze und kleine durchgebrogene Halstücher von Schmelz, welche als Kopfsuz bei Gesellschaften dienen. — Man sieht bei Annäherung des Frühlings übrigens nicht mehr sowohl Kleider von glattem, als von aufgeschnittenem Sammet mit anliegenden Ärmeln, Krägchen und hohem Leib, welche Umschläge und Schöße wie an den Amazonenkleidern haben; der gleiche Schnitt gilt für die seidernen Kleider. Die Mantillen sind häufig von schwarzem Filet oder Tüll und haben vier Garnirungen von Spitzen, wohl auch von Tüll mit Plattseide festgenäht. Bei kleineren Abendgesellschaften sieht man viele Halstücher a la Marie Antoinette, welche auf der Brust und den Achseln eine Bandschleife oder wohl gar Blumen haben. Zu diesem Halbpuze eignet sich ein Kleid von gesticktem Mouffelin mit Spizengarnirungen oder Einsätzen. — Die Shawls sind so außerordentlich groß, daß sie bis zu den Füßen herabreichen und die Figur ganz einhüllen; unter den indischen sind vorzüglich die orangefarbigten oder dunkelbraunen gesucht, da man diese Farben aus keiner inländischen Fabrik ganz rein erhält. — Was die Hüte betrifft, so sind sie schon mehr als die Kleider der Jahreszeit entsprechend. Wir heben besonders die drei folgenden heraus. Einen von strohgelbem Atlas mit gleichfarbigem Krepp überzogen und mit Bändern von derselben Nuance garnirt, durch welche sich ein einziger firschröther Faden zog. Unter dem Stilk befanden sich Zweige von Geanien und spanischem Jasmin. Der andere war von weißem Atlas mit Spitzen garnirt und hatte innerhalb ein dreifaches Gekloße von Tüll. Der dritte endlich war von rosenrothem Krepp, hatte ein Geflecht von Atlas und ein Bouquet von Rosenknospen. Die Hüte sind im Allgemeinen klein und haben lange Hinterstülphen.

(Für Herren.) Es ist jetzt, wo man sich der schönen Jahreszeit nähert, und an die Stelle der schmeren Paletots und der weiten Pardeffüs die leichtern Redingoten treten, an der Zeit, daran zu denken, die Taillen, überhaupt den ganzen Körperbau deutlicher hervortreten zu lassen; bis diese kleine Revolution vorüber ist, wollen wir nur einzelne Andeutungen geben. Gegenwärtig verlangt man, daß ein Pantalon zum Stadttanz weit in den Weinen ist, zur Staatstoilette aber mehr anliege. Die Suppe der Redingoten reicht kaum bis zum Knie und ist sehr weit. Die Redingoten wie die Habits (Fraks) näht man mit offenem Rande ab, wenn man für letztere nicht vorzieht, eine kleine runde Schnur aufzusetzen. Das Futter von Seidenzeug in der Farbe des Rokos zu nehmen, ist gar nicht nöthig, es ist im Gegentheile von einer gewissen Distinktion, eine andere Farbe zu wählen; von selbst versteht sich, daß, wenn das Tuch dunkel, es auch das Futter ist; denn nur die Puz-Fraks kann man weiß ausfütern. Den Kragen der kleinen Redingoten mit Sammet zu überziehen, kommt nicht mehr vor. Die Staat-Gilets trägt man in verschiedenen Arten, entweder mit stehendem Krage oder mit Shawlform;

einige bedeutende Schneider lassen die Pointe weg, die seither an allen Gilets war; man begnügt sich, sie im Bordertheile auszufächeln; in diesem Falle aber schließt man den letzten Knopf, während dies nicht geschieht, wenn die Pointe beibehalten ist. Andere Gilets, die man zum Negligé trägt, sind croissit mit sehr breiten Revers; man trägt sie sehr lang u. dessenungeachtet ganz herabgeschlossen. Die Anwendung der Strippen von Belloc ist jetzt außer aller Frage; die Bortheile, welche sie gewähren, sind so groß, daß sie allgemein angewendet werden.

Lokal-Beitrag.

Mit der nächsten Nummer erscheinen die von uns versprochenen drei Volkas fürs Piano, unter dem Titel: „Les Bohémiens“, von S. Labitzki, welche sich in diesem Augenblick zu Paris eines immensen Beifalls erfreuen.

Theater.

(Nationaltheater.) Am 16. d.: „Der Liebestrank“, Hr. Benza als Gast, den Dulcamara. Gespannt war die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Erfolg der heutigen Vorstellung, da Viele meinten, daß nach Szedahelhis Abgang die Opera buffa so gut als begraben sei; und sieh da, es erschien Herr Benza, und nicht nur, daß er im Spiele wenig zu wünschen übrig ließ, ja was den Vortrag und hauptsächlich die Stimme anbelangt, überflügelte er noch seinen Vorgänger. Wir wünschen der Direktion zur Acquisition des Hrn. Benza, der bereits engagirt ist, viel Glück, u. hoffen, daß, wie schon ein ungarisches Blatt meinte, wir nicht nur Dulcamaras und Figaros, sondern auch bald etwas Neues im Gebiete der Opera buffa hören werden.

— Am 17. d., zum Benefiz der Mad. Lendvay: „Romeo und Julie“, Trauerspiel nach Shakespeare von Gondol. Wer kennt nicht „Romeo und Julie“, das Prototyp jener Liebe, welche je unter italienischem Himmel gefühlt u. gebüßt wurde! Das Lendvay'sche Ehepaar, in den Titelrollen beschäftigt, war ganz seiner Aufgabe gewachsen, es war jene wohlthunende Wärme, jene süße Wehmuth, welche beglückte Liebe charakterisirt, und jene Entschlossenheit, die sich in das unvermeidliche Schicksal fügt. Von den übrigen Mitwirkenden läßt sich wenig sagen. Herr Uvvarhelhi Sandor ist zwar ein guter Kisbiró im „Szököttkatona“, aber zur Würde eines Herzogs, eines Shaspear'schen Herzogs, hat er es noch nicht gebracht. Das Haus war sowohl gestern als heute, trotz der interessanten Vorstellungen im deutschen Theater, ziemlich besucht.

— Am 18. d. spielte Dem. Magda Iene Viber nach den Aktisclüssen des Lustspiels „D'Esar!“ Hummels H-moll-Konzert, einen Liszt'schen Marsch, „La campanella“ von Taubert und Thalbergs Fantasia über Motive aus „Sonnambula.“ Fr. Viber ist eine interessante Erscheinung in dem Heere der Klavierheldinnen von großem und kleinem Format; eine bedeutende technische Fertigkeit und ein ausdrucksvoller Vortrag sind Eigenschaften, welche ihr den Beifall ihrer Zuhörer vollkommen sichern, und wenn sie schon bei der ersten Piece durch ihr zartes Spiel ansprach, so schien doch Thalbergs Fantasia den meisten Anklang gefunden zu haben, welche sie auch mit besonderer Lust und Liebe vortrug. Frln. Viber wurde bei ihrem Erscheinen freundlich em-

pfangen und nach jeder Piece dreimal, also im Ganzen neunmal gerufen. —

— Heute, Sonnabend, Benefiz der Mad. Rosa Laborfalvi: »Két piztoló« von Sziglieti.

— Der berühmte Flötenvirtuose G. Bricciali, der auf einer Reise nach dem Orient, sich hier befindet, wird sich Montag, den 22. d., im Nationaltheater hören lassen.

(Deutsches Theater.) Staudigl's dritte Gastrolle war Marcel in Mayerbeers Oper: »die Schibellinen« (am 16. d.), welche Parthie er wieder mit dem Stempel hoher Virtuosität durchführte. Wenn gleich, besonders gegen den Schluß, man bemerken wollte, daß er an diesem Abend nicht ganz in vollem Besitze seiner Stimmittel war, so hörten wir doch die erste Arie noch nie so wirksam vortragen und auch in der Folge wußte er solch eine unnachahmliche Eleganz in seine treffliche Gesangsweise zu legen, daß er alle Kunstkenner zum einstimmigen Beifalle hinriß. Er wurde mehrmals enthusiastisch gerufen. — Dem Kaiser (Beatrice) sang die hervorragenden Stellen ihrer Parthie sehr lobenswerth, und ihre Stimme, besonders in den höhern Chorden, klang lieblich u. angenehm. Wir hoffen, daß diese talentvolle Sängerin durch fortwährendes Studium es bald zu jener Bedeutendheit bringen werde, die sie aus der Peripherie der Anfängerinnen hervorheben wird. Ihre heutige Leistung erhielt aufmunternden Beifall. — Hr. Gehrer sang einfach schön den Raoul und hatte besonders dort gelungene Momente, wo er sich an den Charakter der Rolle hielt. Auch ihm wurde verdienter Applaus zu Theil. Ausgezeichnet war Mad. Mink als Prinzessin. Hier ist noch Stimmenfond für ein Duzend neugeborener Sängerinnen vorhanden. Sie erhielt rauschenden Applaus. — Auch Dem. Laborsky sang recht löblich den Vagen. — Die ganze Oper ging gerundet zusammen, wie dies seit Staudigl's Anwesenheit, oder seit Ötern immer der Fall. Das Haus war in allen Räumen überfüllt.

— Am 17. d. wiederholte Herr Staudigl, auf allgemeines Verlangen, den Kaspar im »Freischütz« zur vierten Gastrolle, bei welcher Gelegenheit Hr. Irmer, vom Nürnberger Theater, den Max zur ersten Debutrolle gab. Je öfter man Staudigl hört, desto mehr gelangt man zur Einsicht, daß die deutsche Gesangskunst in ihm den würdigsten Repräsentanten gefunden hat. Auch heute wurde er mit Beifall überschüttet und mußte das Trinklied auf stürmisches Verlangen wiederholen. — Ueber das erste Debut des Hrn. Irmer bedauern wir nichts Lobenswerthes sagen zu können; jedoch wollen wir, nach einem einmaligen Anhören, noch kein Urtheil fällen; vielleicht, daß seine nächste Parthie uns eine bessere Meinung von ihm beibringt. Dies Mal ließ er das Publikum ganz theilnahmlos. Das Haus war zur Feier des hohen Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs festlich beleuchtet.

Ernesto.

— Heute, Sonnabend, als Benefiz und fünfte Gastrolle des Hrn. Staudigl: »Robert der Teufel«, Hr. Staudigl: Bertram als Gast, Hr. Irmer: Robert, als zweites Debut.

(Öfner Sommertheater.) Gestern, Freitag, gab Hr. Wilkoffsky eine höchst interessante Akademie, unter Mitwirkung des k. k. Hofopernsängers Hrn. Staudigl. Vorerst ward die Ouverture aus Webers »Deron« erakt gegeben. Außer dem Konzergeber, der trefflich Lipinsky'sche Variationen spielte, sangen Dem. Kaiser u. Hr. Gehrer ein Duo aus »Lucia« u. Dem. Kaiser eine Arie aus »Lucrezia« Hr. Staudigl trug klassisch ein klassisches Lied von Schubert vor; eben so sang dieser Meister ein Duo mit Mad. Mink von Rossini, und Hr. und Mad. Kallis, so wie Hr. Wagner deklarirten. — Schließlich Restroy's Schwank: »der Tritschtratsch«, worin Hr. Nott aus Pesth mit großem Beifall gastirte. Gewiß sehr anziehend! Der Beifall war versteht sich sehr groß besonders bei Staudigl's unübertrefflichem Gesange. — Das Haus war übervoll.

— Es ist nun entschieden, daß Herr Direktor Huber in Ofen, die Theaterunternehmung in Kaschau zugetheilt wurde.

Industrielles. Alle Kaufleute in Lurus- und Modeartikeln machen wir auch die in unserer heutigen »Handlungszeitung« enthaltene Anzeige des Herrn Philippe, Kommissionsär in Paris, aufmerksam. Jedem Modewaarenhändler, der Anspruch auf Fashion machen will, muß es daran gelegen sein, mit den Fortschritten der modernen Industrie in der Hauptstadt der Modenwelt, Paris, bekannt zu sein, und die dortigen Novitäten von erster Hand frisch kennen zu lernen. Wenn er gleich seine Waaren nicht von Paris bezieht, so erfährt er doch den herrschenden Geschmack, und hat vor seinen Konkurrenten den bedeutenden Vorzug, daß er bei seinem Einkauf diejenige Wahl treffen, und sich so fortiren kann, wie es die Gesegeberin Mode in Paris erheischt. Hr. Philippe macht jährlich 9 bis 12 Muster sendungen und jede Sendung ist äußerst manigfaltig und erschöpfend. Für einen soliden Kaufmann, kann bei der großen Erheblichkeit dieses Gegenstands, der jährliche Abonnementspreis von 180 Francs (etwa 70 fl. C. M.) gewiß nur mäßig berechnet sein.

Modenbild. Nro. 15.

Paris, 5. April. Neueste Frühlingss- (Longchamp's-) Anzüge für Herren. Hüte, Redingoten, Fraks, Pantalons, Gilets, Kravatten cc. letzter Mode.

Wir liefern heute unsern geehrten Abonnenten ein Bild mit vier Figuren in größerem Formate und glauben damit den Beweis zu geben, daß wir auch die neuesten Erscheinungen in den Herrenmoden nicht vernachlässigen. Obwohl die Herrenmoden nicht so oft wechseln, als jene der Damen, und daher die Herrenmodenbilder, um sich nicht zu wiederholen, nur viel seltener erscheinen können; so überwachen wir doch alle Neuigkeiten in diesem Genre, und unsere geehrten Abonnenten können versichert sein, daß ihnen auch darin keine erhebliche Novität entzogen wird.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 23.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. G. C. Müller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- Buchdruckerei.



Modes de Paris.

LE MIROIR.

Modes de Longchamps.

*Costumes des ateliers de Robiw, Chapeaux de Desprez, Gants Mayer,
Canes de Verdier.*

1844.

4213.